

UMSCHAU

Sinn und Bedeutung der christlichen Mission

Der Verfasser des folgenden Beitrags ist Marxist. Die zunehmende Spannung zwischen Christentum und Marxismus in Lateinamerika spiegelt sich auch in diesem Artikel. Wir veröffentlichen den Text, weil er Probleme der kirchlichen Erneuerungsbestrebungen aus einer ungewohnten, aber sicherlich bedenkenswerten Sicht aufzeigt.

Die Redaktion

Wenn an dieser Stelle ein lateinamerikanischer Marxist den Versuch unternimmt, seine Gedanken über die christliche Mission im allgemeinen und die Indiomission in seinen Ländern im besonderen zu formulieren, so mag das in konservativ christlichen Kreisen wohl eine Vermessenheit sein. Ich glaube jedoch, daß in unserer immer enger gewordenen Welt, deren Einheit Männer wie Johannes XXIII., Teilhard de Chardin und Albert Schweitzer aufgezeigt haben, Koexistenz und Zusammenarbeit aller Gutwilligen möglich und notwendig sind. Dazu gehören auch Gespräch und Zusammenarbeit von Marxisten und Christen.

Hier wollen wir nur zu dem engen und doch so bedeutsamen Thema der Mission Stellung nehmen. Sie hat im Leben unserer lateinamerikanischen Völker stets eine große Rolle gespielt. Millionenfacher Mord spanischer Konquistadoren an den indianischen Ureinwohnern im Namen des katholischen Glaubens und bedenkenlose Unterstützung dieser Verbrechen durch Priester und Mönche sind in Europa allgemein bekannt. Sie werden jedoch oft allzu einseitig von Gegnern Spaniens oder gar Feinden der christlichen Religion ausgebeutet. Steht ihnen doch das Bemühen der spanischen Krone und der Kampf vieler Geistlicher und Missionare um Gerechtigkeit für den Indio gegenüber. Na-

men wie Las Casas oder Pedro Claver, der Missionar der Negersklaven von Cartagena, stehen nicht allein. So haben sich in der Nachkonquistazeit besonders die Dominikaner und in vielen Ländern auch die Franziskaner der Indios angenommen. Spanische Ordensgeistliche entwickelten sogar eine ganz eigene soziale Mystik, in der sie im Stammesleben der Eingeborenen eine Art verlorenes Urparadies und im Indio dessen Bewohner zu erkennen glaubten. Die Taufe eines so verstandenen Heidentums mußte in ihrer chiliastischen Erwartung zu einer höheren und christlicheren Synthese führen, ja zum Beginn des wahren christlichen Endreichs. Die Geschichte der Jesuitenmission in Lateinamerika ist allgemein bekannt. Ihr größtes Werk, der sogenannte Jesuitenstaat in Paraguay, hat nicht nur unzählige Guaraní vor Tod und Versklavung bewahrt, sondern die „primitiven“ Eingeborenen, die in keiner Verbindung zu den indianischen Hochkulturen Südamerikas gestanden hatten, im wahrsten Sinn des Wortes zivilisiert. Sozialistischer Gemeinschaftsgeist, soldatische Tapferkeit, kulturelle Arbeit und Landwirtschaft machten das Leben in den Reduktionen aus. Sie wirkten auch nach der Ausweisung der Jesuiten weiter und schufen aus dem Stamm der Guaraní das paraguayische Volk mit seinem nur ihm eigenen Charakter und seiner indianischen Landessprache, die zugleich auch die einer bedeutenden Literatur wurde.

Daß dabei die Patres nicht allen Ansprüchen gerecht werden konnten, versteht sich von selbst. Waren doch auch sie Kinder ihrer Zeit und ihrer Kultur. Eine vielleicht oft etwas übermäßige Strenge, eine gewisse patriarchalische Grundeinstellung entsprach ganz dem Zeitgeist, war jedoch mit echter Menschlichkeit verbunden. Ökonomisch brachten die

Jesuiten gegenüber vorhergehenden, primitiveren Gesellschaften einen eindeutigen Fortschritt. Sie wurden den Indios sicher nicht in jenem Sinn abstrakter Geschichtsfremdheit und blasierter Weltverbesserei gerecht, wie sie gerade in unseren Tagen pseudomarxistische Theoretiker, aufgeplusterte junge Leute und anarchistische Terroristen fordern. Innerhalb der allen Menschen und Gesellschaften gesetzten Grenzen jedoch haben sie Unerhörtes geleistet. Von Terror und Ausbeutung kann keine Rede sein.

Die untrennbare Verbindung von Gutem und Bösem ist der christlichen Mission Lateinamerikas von ihren ersten Tagen an bis heute erhalten geblieben. Die enge Verbindung der kirchlichen Hierarchie mit dem spanischen Kolonialismus und später mit den kreolischen Großgrundbesitzern gehört zu den traurigsten Kapiteln der Geschichte des Katholizismus. Jedoch auch hier darf nicht verallgemeinert werden. Die Verwurzelung europäischer Volksgruppen, insbesondere von Spaniern und Portugiesen, in den eroberten Ländern, die rassische Aufgeschlossenheit, die sich in der Zeit nach der Conquista in jener allgemeinen Rassenmischung ausdrückte, aus der sich die Bevölkerung der heutigen lateinamerikanischen Staaten entwickelte: all das unterscheidet sich trotz Conquista-Morden und auch späterer ökonomischer Vorherrschaft weißer Oligarchen entschieden vom Kolonialismus anderer europäischer Völker und der Besiedlungsgeschichte Nordamerikas. Insbesondere erwies sich der Portugiese als aufgeschlossen. So kam es schon während der Sklaverei in Brasilien auf den großen Pflanzungen zu engsten menschlichen Kontakten zwischen weißer und schwarzer Rasse und zu jenem Mestizismus, aus dem sich die heutige brasilianische Bevölkerung und das Ideal des brasilianischen Menschen der Zukunft bildete.

In alldem war christlich-katholisches Geistesgut anwesend. Die rassische Toleranz des Katholizismus darf bei den Aufrechnungen nicht vergessen werden, in denen zu Recht katholische Intoleranz, Klerikalismus, Latifundienwirtschaft und Unterstützung der herrschenden Klassen angeprangert werden. Je-

doch hat sich die Kirche vom ersten Tag ihres Auftretens in Lateinamerika bis heute nicht nur als die mit den Reichen verschwägte gezeigt, sondern immer auch als die der Armen.

Am paraguayischen Beispiel haben wir gesehen, daß es in Lateinamerika nicht nur zu einer wirklichen Durchdringung indianischen und europäischen Geistes, sondern auch zu einer echten Verbindung von Indianertum und christlichem Glauben kam. Die lateinamerikanische Kunstgeschichte zeigt die Einheit all dieser Elemente in den Kirchenbauten der Kolonialzeit wie auch in der großartigen Literatur unserer Tage, eine Einheit, in der das getaufte indianische Element so vertreten ist wie das antik und christlich getaufte germanische in der Kultur des durchaus nicht nur finsternen Mittelalters. Ähnliches kann von der Verbindung mit der schwarzen Rasse und deren christlicher Taufe insbesondere in Brasilien gesagt werden.

Taufe und Mission: Es kann nicht unsere Aufgabe sein, im innerchristlichen Streit um Kinder- und Erwachsenentaufe zu entscheiden. Es gibt protestantische Sekten, die von den offiziellen Kirchen ihres abweichenden Taufglaubens wegen abgelehnt werden. Jedoch ist auch der neumodische Haß vieler „Aufgeklärter“ gegen die Kindertaufe mit Vorsicht zu betrachten. Er gehört in die Reihe seniler Philantropien, die im Gewand von Menschenliebe und Freiheit Chaos und Menschenverachtung praktizieren. Wer Gesellschaft, Familie und Eltern „antiautoritär“ von den Kindern trennt, zerstört die Möglichkeit der Erziehung wie auch des Dialogs, der das Gegenteil von endlosem Diskutieren und Schwätzen ist. Kindertaufe ist in einem gewissen Sinn auch die Taufe anderer Kulturen, wobei es seitens der Täufer durchaus nicht immer zu hochmütiger Selbstgefälligkeit kommen muß. Ist doch gerade die der katholischen Kirche zugeschriebene „Gerissenheit und Diplomatie“ bei ihrer Tauf- und Missionsarbeit oft nichts anderes als Achtung vor den Sitten und Religionsvorstellungen anderer Völker und Rassen. Daß man diese als Aberglauben bekämpfen und doch zugleich als vorchristli-

ches „Ahnen der Wahrheit“ anerkennen und damit als unterbewußtes Symbol und volkstümlichen Brauch übernehmen kann, widerspricht sich nicht. Auch germanisches und slawisches Heidentum wurden so im frühen Europa für den neuen Glauben gewonnen, ohne daß der von „reinen Christen“ oder nazistischen Neuheiden gemachte Vorwurf des Glaubensverrats, Glaubensmischmaschs oder Glaubensterrors zuträfe. Die Verbindung christlicher Feste mit den jahreszeitlich bedingten des Heidentums war weder Aufpflanzung fremden Glaubensguts noch Heidentumwerden des Christentums, sondern echtes Durchdringen, Erfüllung christlicher Existenz mit realer Welt und wirklichen Menschen und umgekehrt deren Taufe, ihre Verwandlung und Erhöhung in eine neue, humanere und geistigere Wirklichkeit. Mag das Weiterwirken heidnischer Götter und Zeichen nach Ablauf ihrer Zeit auch Aberglaube sein, als getaufte sind sie es nicht. Die großen Weltreligionen, insbesondere Buddhismus und Katholizismus, haben das Heidentum nicht nur bekämpft, sondern es sich auch durch Taufe dienstbar gemacht.

Thomas von Aquin und selbst der in seiner Christozentrik viel undialektisch radikalere Augustin besaßen jene Achtung gegenüber vorchristlichen Glaubensvorstellungen, die sie als Sehnsuchtsreligionen nach der Wahrheit definierten. Als solche Sehnsuchtsreligionen und als Manifestation einer vom gleichen christlichen Gott geschaffenen Welt werden sie als vorchristliche Glaubenszeichen erkennbar und können deswegen getauft, das heißt auch „umfunktioniert“ werden. Zusammen mit astralmythischen Symbolen, den Zeichen einer von Gott geschaffenen Natur, treten sie nach ihrer Taufe in den Dienst des neuen Gottes. Zwar kann ihr Überhandnehmen zu einem für die Religion gefährlich werdenden Überwuchern durch Mystizismus, Folklore oder auch zu inhaltsleerer Gewohnheit werden. Jedoch haben sich die großen Religionen stets aus eigener Kraft davor bewahren können. Daß die mit Natur und Jahreszeiten verbündeten christlichen Feste Nordeuropas verkümmerten, immer oberflächlicher

und kommerzialisiert wurden und deshalb zu Recht einer christozentrischen Besinnung und Erneuerung bedurften, spricht nicht gegen jene Feste und noch weniger gegen eine Natur, die beide durchaus geeignet sind, christlich und human Zentrales auszudrücken. Das Pochen auf die Reinheit der Religion kann ihr Gegenteil dokumentieren und erreichen. Zwar sind die schriftgebundenen Religionen des Judentums, des Protestantismus und des Islam schon immer unduldsamer gegenüber anderen Glaubenszeichen und gegenüber der Natur selbst gewesen. Religiöse Orthodoxie mußte sich ihrer inneren Struktur wegen so äußern. Fernöstliche, von Konfuzius und Taoismus beeinflusste Religionen jedoch, der Buddhismus, die orthodoxe und die katholische Christenheit konnten Strenge des Glaubens und Reinheit der Lehre durchaus mit der Übernahme heidnischer Symbole, Philosophien und Gebräuche oder der Zeichen aus der Natur und den Jahreszeiten verbinden, ohne dabei liberal und „weltfreudig“ zu werden wie schriftgebundene Religionen, die sich allzuweit vom Wort entfernen. Möglicherweise wurde das durch das Wunder einer „Taufe“, die des Verwandelns fähig ist, des Humanisierens und Heiligmachens. Ernst Bloch hat über eine solche religiöse und insbesondere christliche „Taufe“ und Übernahme heidnischer und natürlicher Zeichen, ihre Verwandlung und Humanisierung gesprochen und sie zusammen mit der Religion in den atheistischen Humanismus marxistischer Philosophie integriert.

So großartig auch eine gewisse katholische christusbezogene Erneuerung, eine brüderliche Begegnung mit dem Protestantismus auf der Grundlage der Bibel, Aufgeschlossenheit und Toleranz gegenüber anderen Glaubens- und Nichtglaubensformen sein mag, ihr parallel läuft heute eine Liberalisierung von Dogma, Liturgie und Glaubensformen, die zur Selbstzerstörung führen muß. Nicht einmal einem atheistischen Marxisten, der nur am Aufbau einer gerechteren und sozialistischen Welt interessiert ist, kann an solchen Bundesgenossen gelegen sein. Daß unter dem Deckmantel einer Befreiungstheologie europäische und

nordamerikanische Theologen und „Christen“ uns „Unterentwickelten“ oft nur Pillen und Abtreibung, Anarchie und Sittenlosigkeit anzubieten haben, spricht für die Unmenschlichkeit und Unchristlichkeit solcher Gruppen. Es sind die gleichen, die für die Glaubensäußerungen in der Vergangenheit ihrer Länder und für die unseren nichts als Zynismus und Spott übrighaben. Sie, denen kaum etwas an der Reinheit ihres eigenen Glaubens gelegen ist, werden hier zu Streitern gegen „folkloristisches“ Verfälschen der Religion. Der Indio Perus, der Neger Brasiliens oder der Mestize Kolumbiens sind für sie keine Christen, sondern allein „mit christlicher Tünche überzogene Heiden“. Nun gibt es ein solches Heidentum wirklich, ohne daß das unbedingt kritikwürdig sein müßte. Andererseits ist der Christ in Lateinamerika, gleich welcher Rasse er angehören mag, so guter und schlechter Christ, so hoffend und zweifelnd und betend wie nur je andere Christen anderer Länder und Zeiten. Auch kann er glücklich darüber sein, daß sich sein Glaube noch in jenen Dimensionen von Land und Natur, Volk und Familie, Weinen und Lachen, also der biblischen Dimension abspielt und nicht in der sterilen Welt emotionsloser Automaten und Maschinen.

Hat also christliche Mission einen Sinn? Für den Gläubigen sind Missions- und Taufauftrag ganz eindeutig. Er muß ihm auch in unseren Tagen nachkommen. Daß das heute toleranter, menschenfreundlicher und verständnisvoller erfolgt, ist zu erhoffen und zu erwarten. Das Gespräch der Christen untereinander, mit den anderen Religionen und dem Atheismus zeigt zugleich, daß christliche Mission einen neuen Stil annehmen wird. Das Erkennen der Wahrheit auch beim anderen wird Missionieren als theologische Arbeit auf den Dialog aufbauen statt wie bisher oft auf dem „Überfahren“ des anderen. Wer sich diesem Dialog nicht zu stellen gewillt ist, wird auch nicht damit belästigt oder gar dazu gezwungen werden. Neben der theologischen Arbeit des Missionierens aber wird die menschliche des sozialen und individuellen Verhaltens stehen, jener Wettstreit der Liebe,

zu dem Christen und Marxisten heute aufgerufen sind. An rein formalen oder gar an Zwangstaufen wird der moderne Christ sicher nicht mehr interessiert sein, da es auch ihm auf die Qualität mehr ankommen wird als auf die Masse.

Damit ist, wie bereits gesagt, nicht das letzte Wort über die Kindertaufe gesprochen. Vieles in unserer modernen Welt spricht zweifellos dagegen, jedoch steht das letzte Wort dazu den Religionsgemeinschaften selber zu. Der Glaube an das Sakrament der alles verwandelnden Taufe und damit auch das Recht der Eltern, ihre Kinder christlich zu erziehen, kann von keiner Gesellschaft ohne weiteres abgelehnt werden. Elternhaus und Kirche als sozialen Organisationen innerhalb der des Staats muß dieses Recht zugestanden werden. Taufe als Verwandlung und Gnade, als Geschenk kann eben nicht nur unter dem Aspekt freier Willensentscheidung gesehen werden. Andererseits wäre eine nichtchristliche, sozialistische Gesellschaft besser als jede religiös gebundene in der Lage, Tauf- und Erziehungsglaube jedes Christen sich in einer humanen, religiös aber wertfreien Umwelt bewähren zu lassen, was auch die Möglichkeit einschließen muß, freien Willens zu diesem Geschenk ja zu sagen oder sich eventuell nachträglich, es nicht als Geschenk oder Sakrament akzeptierend, von ihm trennen zu können. (Damit ist natürlich nur die vom Staat garantierte Freiheit des Religionswechsels oder Kirchenaustritts gemeint, nicht eine liberale Zersetzung des Sakramentsbegriffs.)

Lateinamerika ist zweifellos in einem anderen Sinn christlich als Europa und Nordamerika. Als einziger Kontinent der Dritten Welt, der christlich-katholisch ist, sind seine Christen in einem ganz besonderen Maß dem revolutionären Befreiungskampf von einheimischer Oligarchie und ausländischem Imperialismus und Neokolonialismus verbunden. Eben deshalb wird auch in der innerchristlichen Erneuerung der soziale und chiliastische Impuls aus Lateinamerika eine Rolle spielen. Zugleich wird ein neuer Katholizismus die Kirche verjüngen und zum Vorkämpfer der Hungernden und Vergessenen der Dritten

Welt machen. Der Missionsgedanke braucht dabei durchaus nicht aufgegeben zu werden. Der Christ wird bis zuletzt die Hoffnung haben müssen, daß sich die Einheit getrennter Kirchen verwirklicht und die Taufe einer sich zu Christus bekennenden Menschheit realisiert. Er wird dabei zweifellos, wenn auch friedlich, mit dem Missionsglauben anderer Weltreligionen, insbesondere des Islam, zusammenstoßen und mit dem wissenschaftlichen Humanismus der Marxisten rechnen müssen. Umstritten ist auch die Missionsarbeit bei noch „primitiven“ Völkergruppen und Stämmen. Zwar hat sich bisher bei den lateinamerikanischen Indianerstämmen die katholische Mission nicht nur als erfolgreicher, sondern auch als menschlicher und großzügiger erwiesen als die der Protestanten. Das Eingehen der katholischen Kirche auf die Mentalität der Eingeborenen und die Übernahme alter Bräuche und Symbole in den neuen Glauben heben sie sympathisch von den unduldsame-

ren Protestanten ab. Andererseits sind jedoch spanische Missionare oft heute noch Kolonialisten, die z. B. gerade in diesen Tagen in den kolumbianischen Wäldern des Putumayo durch ihre Ausbeutung der Indios und ihren europäischen Kulturhochmut die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. In der protestantischen Indiomission wiederum verbinden sich nordamerikanische Interessen mit echter christlicher Befreiungsarbeit, wenn sich die einheimischen Missionare zusehends von ihren Gringo-Ursprüngen entfernen und die Mission mit nationalen und sozialen Anliegen der Nation vereinbaren.

Die wahre Freiheit des Christen aber bleibt im Spiel. Daß sie sich im großen Wettstreit unserer Zeit realisieren und verwirklichen möge als christlicher Humanismus, allein das ist der Wunsch eines Marxisten und mitnichten, daß christlicher Glaube und christliches Leben zugrunde gehen.

Miguel E. Legov

Kaiserwetter und Donnerrollen

Das Porträt einer Epoche im Roman

Karl Jakob Hirschs Roman „Kaiserwetter“¹ ist wohl die gelungenste Ausgrabung innerhalb der von Peter Härtling edierten Reihe „Im Fischernetz“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, einst von S. Fischer verlegte, inzwischen aber zu Unrecht in Vergessenheit geratene Bücher — so bislang von Fritz Mauthner, Otto Flake, Eduard von Keyserling, Sonja Kowalewski und Julius Levin — wieder zugänglich zu machen. Zugleich haben wir mit „Kaiserwetter“ eines der wichtigsten Werke der „Neuen Sachlichkeit“ vor uns, einer Literatur-epoche (1920—1933), deren systematische Erforschung jetzt endlich, wenn auch noch langsam, einsetzt. Nicht zuletzt stellt diese Neuauflage einen Akt der Wiedergutmachung dar. Denn Buch wie Autor hatten ein tragisches Schicksal, in dem sich ein trauriges Stück deut-

scher Vergangenheit dokumentiert: Kaum hatte der 1931 erschienene Roman, von der Presse — mit Ausnahme einiger Angriffe von rechts — begeistert aufgenommen, sich durchzusetzen begonnen, machte der Nationalsozialismus jede weitere Resonanz zunichte, indem er „Kaiserwetter“ auf die erste „schwarze Liste“ setzte und öffentlich verbrennen ließ.

Sein Autor Karl Jakob Hirsch, zunächst als Maler und Graphiker — in dieser Zeit war er u. a. Mitbegründer der Künstlervereinigung „Novembergruppe“ und Mitarbeiter vieler expressionistischer Zeitschriften —, sodann als Ausstatter expressionistischer Dramen und Filme und zuletzt als Journalist und freier Schriftsteller in Berlin und Worpswede tätig, mußte 1934 in die Schweiz und danach in die USA emigrieren. Er starb 1952 vergessen und mittellos in München, ohne je recht — das Los vieler zurückgekehrter Emigranten — wieder Anschluß gefunden zu haben. Abgesehen von der kleinen Erzählung „Felix und Felicia“ (1933) und seiner Autobiographie

¹ Karl Jakob Hirsch: Kaiserwetter. Roman. Neu hrsg. und mit einem Nachwort versehen v. Paul Raabe. Frankfurt: Fischer 1971. 261 S. Lw. 20,-.